

BAYERISCHE AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE KLASSE
SITZUNGSBERICHTE · JAHRGANG 2001, HEFT 2

KNUT BORCHARDT

Globalisierung in historischer Perspektive

Vorgetragen in der Gesamtsitzung
vom 1. Juni 2001

MÜNCHEN 2001
VERLAG DER BAYERISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
In Kommission beim Verlag C. H. Beck München

ISSN 0342-5991
ISBN 3769616146

© Bayerische Akademie der Wissenschaften München, 2001
Satz und Druck: Druckerei C. H. Beck Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier
(hergestellt aus chlorfrei gebleichtem Zellstoff)
Printed in Germany

Hört man auf das öffentliche Reden, scheint Globalisierung etwas ganz Neues zu sein, zehn, zwanzig, höchstens dreißig Jahre alt. Tatsächlich ist der *Begriff* „Globalisierung“ neu. In den Medien taucht er erst am Anfang der neunziger Jahre auf und erfreut sich seither rasch wachsender Beliebtheit – der Begriff; nicht unbedingt die *Sache*.¹

Kritiker wie Anhänger der Globalisierung denken heute in aller Regel an das weltumspannende Internet, an atemberaubende Transaktionen an den Geld- und Kapitalmärkten, an die Omnipräsenz von CocaCola und McDonalds in nahezu allen Staaten, wie überhaupt die enorme Bedeutung ins Riesenhafte gewachsener transnationaler Unternehmen, die hier Fabriken zumachen und dort neue eröffnen. Innerhalb einer Generation hat sich ein Massentourismus in ferne Inselwelten entwickelt. Wir empfangen Live-Fernsehübertragungen von jedem Punkt der Welt, rund um den Globus.

Natürlich ist vieles von dem neu. Aber ist deshalb Globalisierung als solche neu? Wenn man darunter eine mehr oder weniger rasch zunehmende Verflechtung zuvor räumlich weit entfernter

¹ Das Substantiv *Globalisierung* findet sich im Rechtschreib-Duden erstmals in der 22. Auflage 2000, das Verb *globalisieren* erstmals in der 21. Auflage 1996. – Nach *Carl Christian v. Weizsäcker*, *Logik der Globalisierung*, Göttingen 1999, S. 47 ist der Begriff Globalisierung zuerst in der betriebswirtschaftlichen Marketing-Literatur benutzt worden. – Eine Zeitreihe der rasch zunehmenden Häufigkeit der Verwendung des Begriffs in deutschen Zeitungen findet sich bei *Thomas Bernauer*, *Staaten im Weltmarkt. Zur Handlungsfähigkeit von Staaten trotz wirtschaftlicher Globalisierung*, Opladen 2000 S. 13. – Dass der Begriff unscharf ist, mag beklagt werden. Nachdem er sich aber weltweit bis in die Umgangssprache hinein durchgesetzt hat und auch schon der „Globalisierungsgegner“ geläufig ist, erscheint es müßig, als einzelner Autor Globalisierung auf eine bestimmte Merkmalskombination festlegen zu wollen oder gar dafür zu plädieren, den Begriff durch andere, z.B. *Internationalisierung*, zu ersetzen. Deshalb knüpft der Vortrag an die umgangssprachliche Praxis an, ohne sie zu hinterfragen.

Wirtschaften meint, so ist das, was wir heute erleben, gewiss nicht neu.² Und nicht einmal multi- bzw. transnationale Unternehmen sind neu, nicht tiefgreifende Veränderungen von Transport- und Kommunikationssystemen. Auch gewaltige Wanderungen mobilen Kapitals hat es schon gegeben, sogar weltumspannende Schulden- und Währungskrisen haben eine längere Geschichte.

Lassen Sie mich im Folgenden zunächst verdeutlichen, was gemeint ist, wenn ich sage, Globalisierung sei kein neues Phänomen. Ich kann mich hierbei schon auf Veröffentlichungen stützen, die die Ergebnisse einer Vielzahl von Forschungsbeiträgen zusammenfassen und neu bewerten.³ Doch ist dieser erste Teil, so überraschend manche Mitteilungen für Sie sein werden, gleichsam nur eine Hinführung auf mein eigentliches Interesse. Wenn es sich nämlich so verhält, dass Globalisierung nicht neu ist, dass es schon früher einmal – und möglicherweise sogar wiederholt – Globalisierungsprozesse gegeben hat, dann muss es immer wieder auch Phasen der Umkehr gegeben haben. *Sie* scheinen mir besonders interessant – vor allem in Hinblick auf die Frage, wohin der aktu-

² Vor 25 Jahren habe ich mich erstmals mit der langen Geschichte des Gegenstandes befasst, siehe *Knut Borchardt*, Integration in wirtschaftshistorischer Perspektive, in: *Erich Schneider* (Hrsg.), *Weltwirtschaftliche Probleme der Gegenwart* (Schriften des Vereins für Socialpolitik Bd. 35) Berlin 1965, S. 388–410.

³ Ich verweise vor allem auf *Douglas A. Irwin*, The United States in a New Global Economy? A Century's Perspective, in: *American Economic Review*, Bd. 86 (1996) Papers and Proceedings S. 41 ff.; *Dani Rodrick* u.a., Symposium: Globalization in Perspective, in: *The Journal of Economic Perspectives*, Bd. 12 No 4 (Herbst 1998) S. 1–72; *Richard Tilly*, Globalisierung aus historischer Sicht und das Lernen aus der Geschichte. (Kölner Vorträge zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Heft 41) Köln 1999; *Kevin H. O'Rourke* und *Jeffrey G. Williamson*, *Globalization and History. The Evolution of a Nineteenth-Century Atlantic Economy*, Cambridge MA und London 1999; *David Held*, *Anthony McGrew* und andere, *Global Transformations. Politics, Economics and Culture*, Cambridge 1999; *Michael Bordo*, *Barry Eichengreen* und *Douglas A. Irwin*, *Is Globalization Today Really Different than Globalization a Hundred Years Ago?* Working Paper 7195 – National Bureau of Economic Research, Cambridge MA, June 1999; *Kevin H. O'Rourke*, *Globalization in Historical Perspective*, in: *Helmut Wagner* (Hrsg.), *Globalization and Unemployment*, Berlin u.a. 2000, S. 39–53; *Rainer Fremdling*, *Historical Precedents of Global Markets. Research Memorandum GD-43*, University of Groningen – Groningen Growth and Development Centre, October 1999.

elle Prozess führt, ob er sich geradlinig fortsetzen wird. Ich will gleich bekennen, dass ich darauf – natürlich – keine bestimmte Antwort habe. Aber unwahrscheinlich erscheint mir selbst eine Umkehr keineswegs, nicht zuletzt, weil es derartiges schon wiederholt gegeben hat.

Am besten wissen wir natürlich Bescheid über das Ende der letzten vorhergehenden Globalisierungswelle, jener des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Darum soll es im ersten und im dritten Teil vor allem gehen, während im zweiten Teil der Blick weiter zurück reichen soll. Vergleichen wir zunächst, was sich im 19. Jahrhundert zugetragen hat, mit unseren aktuellen Erfahrungen in dem Bereich von Phänomenen, die wir mit dem Begriff Globalisierung verbinden.

I.

Wenn auch Wein in unseren Gläsern erst seit kurzer Zeit aus Neuseeland kommt, so hat es Butter aus Neuseeland schon vor dem I. Weltkrieg in Europa gegeben. Und schon seit 1876 transportieren Kühlschiffe (eingefrorenes) Rindfleisch aus Argentinien zu den europäischen Verbrauchern.⁴ Weniger anschaulich formuliert: Bereits im 19. Jahrhundert hat die weltweite Verflechtung von Produktion und Konsum beträchtlich zugenommen. Man schätzt, dass das Volumen des nationale Grenzen überschreitenden Handels von 1870 bis zum Beginn des I. Weltkriegs 1914 um

Es ist kein Zufall, dass die wissenschaftliche Diskussion über die Tatsachen der Globalisierung und ihrer Bedeutung zunächst in den USA geführt worden ist. Das Land, speziell seine Politiker, sehen sich in besonderer Weise herausgefordert, während Fragen der Integration in Europa nach dem II. Weltkrieg zu den Dauerthemen von Wirtschaftstheorie und Wirtschaftspolitik gehören.

⁴ Zur Bedeutung der neuen Kühltechniken, die den Transport rund um den Erdball ermöglichten, Joel Mokyr, *The Lever of Riches. Technological Creativity and Economic Progress*, New York 1990, S. 141. Insbesondere England profitierte davon. Seine beträchtliche Einfuhr von Dosen- und Gefrierfleisch bewirkte, dass der Fleischverbrauch in England am Anfang des 20. Jahrhunderts über dem auf dem Kontinent lag, siehe *Walter Minchinton*, *Die Veränderungen der Nachfragerstruktur von 1750 bis 1914*, in: *Carlo M. Cipolla und Knut Borchardt* (Hrsg.), *Europäische Wirtschaftsgeschichte*, Bd. 3: *Die Industrielle Revolution*, Stuttgart 1976, S. 84f.

jahresdurchschnittlich 3,5 Prozent zugenommen hat. Das war deutlich mehr als die jährlich um 2,7 Prozent wachsende Weltproduktion.⁵ Praktisch alle entwickelten Länder haben immer größere Teile ihrer nationalen Produktion ins Ausland verkauft und von dort Güter und Dienste bezogen. 1913 betrug die durchschnittliche Exportquote (das ist das Verhältnis der Ausfuhrwerte zum Bruttosozialprodukt) der Länder Mittel- und Westeuropas schon einmal 18 Prozent.⁶

Der so weit gediehene Globalisierungsprozess wurde allerdings durch den I. Weltkrieg zunächst gestoppt. Er kam danach auch nicht wieder in Fahrt. Ja in der Weltwirtschaftskrise der frühen dreißiger Jahre hat er sogar eine dramatische Umkehr erfahren. Globalisierung war als solche vielleicht nie besonders populär; *jetzt* war sie ein Schreckgespenst. Politiker und selbst berühmte Ökonomen wie John Maynard Keynes hielten damals „Nationale Selbstgenügsamkeit“ für ein zwingendes Gebot.⁷ Welthandel und Kapitalströme schrumpften dramatisch.⁸ 1938 lag die durchschnitt-

⁵ W. A. Lewis, The Rate of Growth of World Trade, 1830–1973, in: S. Grassmann und E. Lundberg (Hrsg.), The World Economic Order: Past and Prospects, Basingstoke 1981; Angus Maddison, Monitoring the World Economy, 1820–1992, Paris (OECD Development Center Studies) 1995, S. 19ff.

⁶ Als Maß der Veränderung der Intensität transnationaler Handelsbeziehungen sind Exportquoten, die Außenhandelsströme in Beziehung zum Bruttosozialprodukt setzen, nicht unbedenklich. In den letzten hundert Jahren sind nämlich immer größere Anteile des Bruttosozialprodukts (der Nenner der Exportquote) auf prinzipiell nicht transnational handelbare Güter, speziell öffentliche Dienstleistungen entfallen. Die Welt erscheint heute in weit höherem Maße als 1913 integriert, wenn man den Außenhandel in Sachgütern zur Produktion von Sachgütern in Beziehung setzt. Zu Gegenüberstellung der verschiedenen Maßgrößen über den Zeitraum 1890 bis 1990 siehe Douglas A. Irvin, The United States in a New Global Economy? (siehe oben Fußnote – künftig abgekürzt: FN – 3), S. 42f.

⁷ J. M. Keynes, National Self-Sufficiency, in: The New Statesman and Nation, 8. und 15. Juli 1933, wieder abgedruckt in: Collected Writings of John Maynard Keynes, Bd. 21: Activities, 1931–1939, London 1982 S. 233–246. Zur eilfertigen Veröffentlichung einer die Autarkie-Tendenz noch verstärkenden deutschen Übersetzung siehe Knut Borchardt, Keynes' 'Nationale Selbstgenügsamkeit' von 1933. Ein Fall von kooperativer Selbstzensur, in: Zeitschrift für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften Jg. 108 (1988) S. 271–284.

⁸ Die Weltwirtschaftskrise als Wasserscheide wird betont von Maurice Obstfeld und Alan M. Taylor, The Great Depression as a Watershed: International Capital Mobility in the Long Run, in: Michael D. Bordo, Claudia D. Goldin und Eugene

liche Exportquote der Staaten Mittel- und Westeuropas nur noch bei 7 Prozent. Erst nach dem II. Weltkrieg öffneten sich die Staaten wieder dem internationalen Austausch. Aber es dauerte noch mehr als ein Vierteljahrhundert, bis die Exportquote der Länder Mittel- und Westeuropas jenes Niveau erreichte, das es schon einmal vor dem I. Weltkrieg gehabt hatte. Erst EWG und EU haben die europäischen Exportquoten auf historisch beispiellose Höhen geführt. Betrachtet man aber die Außenhandelsziffern der USA, ist der inzwischen erreichte Globalisierungs-Fortschritt gegenüber dem Stand von 1913 nicht gar so bemerkenswert: In der Mitte der neunziger Jahre betrug die Exportquote der USA 8 Prozent. Im Durchschnitt der Jahre 1880 bis 1915 hatte sie bei 7 Prozent gelegen.⁹ Prinzipiell neu scheint also das Phänomen der wirtschaftlichen Verflechtung der Länder im Weltmaßstab nicht zu sein.¹⁰

Aber ist nicht doch neu, dass man heute rund um die Welt telefonieren kann und dass uns Nachrichten praktisch ohne Verzögerung erreichen? Nun, neu sind vor allem die *Billigkeit* und die *Massenhaftigkeit* der Nachrichtenübermittlung, nicht die *Geschwindigkeit* als solche. Denn der große Sprung in der kommunikativen Erschließung der Welt erfolgte bereits im 19. Jahrhundert, als ein die Welt umspannendes Telegrafenkabel-Netz geschaffen wurde.¹¹

N. White (Hrsg.), *The Defining Moment: The Great Depression and the American Economy in the Twentieth Century*, Chicago 1998, S. 353–402. Der Umkehrungsprozess ist Thema des soeben erschienenen Werkes von *Harold James*, *The End of Globalization. Lessons from the Great Depression*, Cambridge Mass. 2001.

⁹ Vgl. *Bordo-Eichengreen-Irwin*, *Is Globalization Today Really Different?* (siehe FN 3), S. 6 und 59.

¹⁰ Das soll nicht heißen, dass es über ein Jahrhundert hinweg keine gravierenden Veränderungen hinsichtlich des Charakters der Netzwerke und der Intensität der wechselseitigen Abhängigkeiten gegeben hätte. Aber dies ist hier nicht das Thema. Die Frage ist u. a. Gegenstand der Arbeiten von *Richard E. Baldwin* und *Philippe Martin*, *Two Waves of Globalization. Superficial Similarities, Fundamental Differences*, National Bureau von Economic Research Working Paper 6904, Jan. 1999, und von *Bordo-Eichengreen-Irwin*, *Is Globalization Today Really Different?* (siehe FN 3).

¹¹ Für das Folgende und generell zur wirtschaftlichen und politischen Bedeutung des Weltkabelnetzes vor 1914 siehe *Jorma Ahvenainen*, *Telegraphs, Trade and Policy. The Role of the International Telegraphs in the Years 1870–1914*, in: *Wolfram Fischer*, *R. M. McNinnis* und *Jürgen Schneider* (Hrsg.), *The Emergence of a*

In dem Moment, als 1866 das zweite den Atlantik überquerende Telegrafenkabel seinen im Vergleich zum ersten weit besser funktionierenden Betrieb aufnahm, erhöhte sich die Geschwindigkeit der Übermittlung von eiligen Nachrichten zwischen Europa und Amerika um das 10 000-Fache. Zuvor brauchte es in der Regel zwei Wochen, bis eine Nachricht aus New York London erreichte. Jetzt konnte sich die Übermittlungszeit auf Minuten reduzieren, bei längeren Texten auf Stunden.¹² Seit den 1870er Jahren konnte ein Kaufmann in London theoretisch auf eine Anfrage aus dem fernen Bombay am gleichen Tag antworten, während noch um 1830 ein Brief, der auf einem Segelschiff um das Kap der guten Hoffnung befördert wurde, fünf bis acht Monate gebraucht hat.¹³

World Economy, 1500–1914, Wiesbaden 1986, S. 508–518; *Ronnie J. Phillips*, Digital Technology and Institutional Change from the Gilded Age to Modern Times: The Impact of the Telegraph and the Internet, in: *Journal of Economic Issues*, Bd. 34 (2000) S. 267–289; *Alexander Field*, The Telegraphic Transmission of Financial Asset Prices and Orders to Trade: Implications for Economic Growth, Trading Volume, and Securities Market Regulation, in: *Research in Economic History*, Bd. 18 (1998) S. 145–184.; *Cornelius Neutsch*, Erste „Nervenstränge des Erdballs“: Interkontinentale Seekabelverbindungen vor dem Ersten Weltkrieg, in: *Hans-Jürgen Teuteberg* und *Cornelius Neutsch* (Hrsg.), *Vom Flügeltelegraphen zum Internet. Geschichte der modernen Telekommunikation*, Stuttgart (Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Beihefte Nr. 147) 1998, S. 47–66.

¹² Am 5. August 1866 wurde das erste befriedigend funktionierende Transatlantik-Kabel dem öffentlichen Verkehr übergeben. Gleich am ersten Tage wurde die Thronrede, mit der König Wilhelm I. von Preußen nach dem siegreich endeten Kriege mit Österreich den preußischen Landtag eröffnete, und in der er um Indemnität wegen der ohne Staatshaushaltsgesetz erfolgten Führung der Verwaltung bat, vollständig übermittelt. Das kostete fast 10 000 Taler, eine immense Summe. *Max Roscher*, *Die Kabel des Weltverkehrs hauptsächlich in volkswirtschaftlicher Hinsicht*, Berlin 1911, S. 89. Die Preise für Telegramme sanken allerdings rasch, vornehmlich nachdem verschiedene Gesellschaften über verschiedene Kabel miteinander konkurrierten.

¹³ Eisenbahn und Dampfschiff haben bis 1860 die Brieflaufzeit zwischen Europa und Indien „schon“ auf 30 bis 40 Tage gesenkt. Siehe *Daniel R. Headrick*, *The Tools of Empire. Technology and European Imperialism in the Nineteenth Century*, Oxford 1981. Schon in den siebziger Jahren brachten die Zeitungen Londons die Nachrichten aus Bombay von vorgestern und aus New York die vom Vortage, während noch kurz zuvor Zeitungsnachrichten aus Bombay dem

Freilich blieb das Medium, trotz Absenkung der Preise für internationale Telegramme innerhalb kurzer Zeit auf ein Zehntel und weniger, teuer. Wo Zeit aber in besonderer Weise Geld war, wurden seine Dienste zunehmend in Anspruch genommen. Schon vor dem Ende des 19. Jahrhunderts waren alle Wertpapier- und Warenbörsen der Welt durch ein Telegrafennetz verbunden. Die Nachricht von wichtigen kursbestimmenden Ereignissen (der Kosten wegen in wenigen Zeichen verschlüsselt) ging innerhalb von Stunden rund um den Globus. Spekulanten an den Terminbörsen der Welt sorgten mit ihren Arbitrageoperationen dafür, dass Angebotsüberhänge hier und Knappheiten dort und somit auch Preisunterschiede, die die Transportkosten überstiegen, schnellstens ausgeglichen wurden.¹⁴ Weltmärkte in des Wortes Bedeutung gibt es nicht erst neuerdings. Schon im ausgehenden 19. Jahrhundert hat es solche für Getreide, Wolle, Baumwolle, Petroleum, Kaffee, Zucker und Nichteisenmetalle gegeben. Im Jahre 1900 schrieb das Mitglied unserer Akademie Walther Lotz:

„Die Preisbewegung am Londoner Getreidemarkt steht heute täglich im Zusammenhang mit den Nachrichten aus Chicago und den indischen Exportplätzen, ferner mit der Preisbildung in

Publikum mit einmonatiger Verspätung zur Kenntnis kamen, die aus New York mit zweiwöchiger. Siehe *Jorma Ahvenainen*, *Telegraphs, Trade and Policy: the Role of the International Telegraphs* (siehe FN 11).

¹⁴ Die Geschwindigkeit des Nachrichtenaustauschs zwischen den Börsen übertraf die des Nachrichtenverkehrs der Zeitungen bei weitem. Hier kam es ja unter Umständen auf Minuten an. – Weil wegen der Fülle der Nachrichten die Übermittlung der Schlusskurse der Liverpoolscher Börse an die Bremer Börse auf dem Wege über London durchschnittlich 24 Minuten dauerte, wählten Händler, wenn es darauf ankam, den Weg über das zu dieser Zeit weniger ausgelastete New York, obwohl die dadurch bewirkte Einsparung von 12 Minuten die Kosten auf das Achtfache steigerte. Zur Vernetzung der Börsen seit 1866 siehe *Immo Zapp*, Die Bedeutung moderner Kommunikationstechnik für die Entwicklung der Terminmärkte für Agrarprodukte, in: *Klaus Herrmann* (Hrsg.), Vom „belehrten“ Bauern. Kommunikation und Information in der Landwirtschaft, vom Bauernkalender bis zur EDV, St. Katharinen 1992, S. 99–126; *Alexander Field*, The Telegraphic Transmission of Financial Asset Prices and Orders to Trade: Implications for Economic Growth, Trading Volume, and Securities Market Regulation, in: *Research in Economic History*, Bd. 18 (1998), S. 145–184.

Rußland und Rumänien und Argentinien und wirkt wieder auf die Preisbildung auch im zollgeschützten Markte von Frankreich und Deutschland zurück.“¹⁵

Wie aber steht es mit dem Kapitalverkehr, dessen gewaltige Dimensionen heute vielen Beobachtern Sorgen bereiten? Neu? Schon 1776 hat Adam Smith geschrieben, der Grundeigentümer sei notwendigerweise Bürger des Landes, in dem sein Besitz liegt. Aber: „Der Eigentümer beweglichen Vermögens ist eigentlich Weltbürger und nicht notwendigerweise an ein bestimmtes Land gebunden.“¹⁶ Woraus er übrigens die noch immer wertvolle Empfehlung an die Regierungen ableitete, bei Nachforschungen über die Vermögenslage von Bürgern und bei der Besteuerung von Kapital sehr vorsichtig vorzugehen. Im 19. Jahrhundert flossen aber auch ohne Fluchtmotiv riesige Kapitalströme um die Welt. Ja man kann sogar sagen, dass die Kapitalmobilität (etwa gemessen als Verhältnis der geschätzten Salden der Leistungsbilanzen zu den Sozialprodukten) von 1870 bis 1914 größer war als in den zurückliegenden zwanzig Jahren.¹⁷ Die Briten hatten vor dem I. Weltkrieg ein Drittel ihres Vermögens im Ausland angelegt, vornehmlich in überseeischen Infrastruktureinrichtungen oder in Staatspapieren. Sie förderten damit auch die Ausfuhr ihrer industriellen Erzeugnisse. In den Jahren vor dem I. Weltkrieg betrug der Wert der britischen Kapitalexporte etwa 9 v. H. des Bruttosozialprodukts.¹⁸ Das ist weit, weit mehr als irgend ein Land in den letzten Jahrzehnten im Verhältnis zur Größe seines Sozialprodukts Kapital exportiert hat. Gewiss, England war damals der Spitzen-

¹⁵ *Walter Lotz*, *Verkehrsentwicklung in Deutschland 1800–1900*, Leipzig 1900, S. 130.

¹⁶ *Adam Smith*, *Untersuchung über Wesen und Ursachen des Reichtums der Völker*, übersetzt von Monika Streissler, Bd. II, Düsseldorf 1999, S. 808.

¹⁷ Die *Bruttokapitalströme* sind heutzutage gewiss viel größer als vor 1914. Doch gilt nicht gleiches für die *Nettokapitalströme*. Siehe u.a. *R. Zevin*, *Are World Financial Markets More Open? If So, Why and With What Effects?*, in: *T. Banuri* und *J. B. Schor* (Hrsg.), *Financial Openness and National Autonomy*, Oxford 1992, S. 43–83; *O'Rourke – Williamson*, *Globalization in History* (siehe FN 3), Kapitel 11 und 12.

¹⁸ Siehe *Bordo – Eichengreen – Irwin*, *Is Globalization Today Really Different* (siehe FN 3), S. 28.; *Kevin O'Rourke*, *Globalization in Historical Perspective* (siehe FN 3), S. 44.

reiter, aber auch andere Länder kamen auf Werte, die heute Stau-
nen erregen würden. Entsprechend führten die damaligen
„Entwicklungsländer“, zu denen auch noch die USA gehörten,
enorme Kapitalsummen ein. Beispielsweise betrug der Netto-
Kapitalimport Australiens in den Jahren 1870 bis 1889 jahres-
durchschnittlich 8,2 Prozent seines Bruttosozialprodukts, der Ar-
gentiniens gar 18,7.¹⁹

Darüber hat man sich seinerzeit nicht gar so verwundert, aller-
dings schon deshalb nicht, weil alle diese Zahlen erst von Histori-
kern nachträglich ermittelt bzw. geschätzt worden sind. Selbst
Zahlungsbilanzen wurden ja von der amtlichen Statistik noch nicht
erstellt. Kein Politiker schien damals dergleichen zu brauchen.
Gute alte Zeit! Aber die Sache ständig wachsenden Kapitalexports
konnte man seinerzeit natürlich schon mit Händen greifen. Man
konnte sich an den Börsen bzw. bei den Bankiers die Anleihen der
merkwürdigsten Staaten und die Aktien abenteuerlicher Eisen-
bahn- und Bergwerks-Unternehmen in fernen Erdteilen kaufen.²⁰
Schon 1848 hatten Marx und Engels im Kommunistischen Mani-
fest als Beobachtung festgehalten, was seinerzeit allerdings noch
Zukunftsmusik gewesen ist:

„Das Bedürfnis nach einem stets ausgedehnteren Absatz für ihre
Produkte jagt die Bourgeoisie über die ganze Erdkugel. Überall
muss sie sich einnisten, überall anbauen, überall Verbindungen
herstellen. Die Bourgeoisie hat durch die Exploitation des

¹⁹ Vgl. *Maurice Obstfeld*, The Global Capital Market: Benefactor or Menace ?,
in: *Journal of Economic Perspectives*, Bd 12/4, Fall 1998, S. 11 ff.

²⁰ Die Kurse vieler dieser Papiere wurden regelmäßig an der Berliner Börse
notiert und – ab den siebziger Jahren – nebst den wichtigsten New Yorker Kur-
sen vom Vortag in den großen Tageszeitungen abgedruckt. Nach den Erhebun-
gen der Zeitschrift „Der deutsche Oekonomist“ entfielen von den an deutschen
Börsen emittierten Effekten (nach den Emissionskursen) in den Jahren 1883 bis
1894 34,3 Prozent auf ausländische Papiere, 1895 bis 1904 waren es 20 Prozent.
Zusammenstellung in: *Reichs-Marine-Amt*, Die Entwicklung der deutschen See-
interessen im letzten Jahrzehnt, Berlin 1905, S. 174 ff. Über die Käufe deutscher
Investoren von ausländischen Wertpapieren unterrichtet neuerdings ausführlich
Karl Christian Schäfer, Deutsche Portfolioinvestitionen im Ausland 1870–1914.
Banken, Kapitalmärkte und Wertpapierhandel im Zeitalter des Imperialismus
(Münsteraner Beiträge zur Cliometrie und quantitativen Wirtschaftsgeschichte,
Bd. 2) Münster 1993.

Weltmarkts die Produktion und Konsumtion aller Länder kosmopolitisch gestaltet.“²¹

Zum Zeichen dessen waren auch schon im 19. Jahrhundert die größeren Finanzkrisen weltumspannend, wie Friedrich Engels bereits 1847 gesehen hat, als er dem liberalen Publizisten Karl Heinzen die Wurzeln des Kommunismus erklärte, wie er es sah:

„Der Kommunismus ist hervorgegangen aus der großen Industrie und ihren Folgen, aus der Herstellung des Weltmarkts, aus der damit gegebenen ungehemmten Konkurrenz, aus den immer gewaltsameren und allgemeineren Handelskrisen, die schon jetzt zu vollständigen *Weltmarktskrisen* geworden sind. . .“²²

Der Kommunismus als eine Protestbewegung gegen die Globalisierung?

Wie dem auch sei, tatsächlich hat es im 19. Jahrhundert eine Reihe von Krisen gegeben, die plötzlich die Schicksale von Menschen in ganz verschiedenen Kontinenten miteinander verbanden. Das begann 1825/26 mit einer Krise in London, Paris und anderen europäischen Finanzplätzen, die nach Südamerika übersprang. Die jetzt ausbrechende Schuldenkrise der gerade selbständig gewordenen neuen Staaten Mittel- und Südamerikas hat dann die Krise in den europäischen Finanzzentren verstärkt.²³ Die nächste große Krise, die 1856 bis 1859 Europa und diesmal vornehmlich *Nordamerika* erfasst hat, bezeichnen etliche Historiker – nach einem Vorschlag von Hans Rosenberg – gar als „erste Weltwirtschaftskrise“.²⁴ Auch

²¹ *Karl Marx und Friedrich Engels*, Manifest der Kommunistischen Partei, Teil I: Bourgeoisie und Proletarier. Zitiert nach Historisch-kritische Gesamtausgabe. Im Auftrag des Marx-Engels-Lenin-Instituts Moskau herausgegeben von V. Adoratsky, I. Abteilung Band 6: Werke und Schriften von Mai 1846 bis März 1848, Berlin 1932, S. 529.

²² *Friedrich Engels*, Die Kommunisten und Karl Heinzen, zitiert nach: Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politischen Sprache in Deutschland, hrsg. von Otto Brunner, Werner Conze, Reinhart Koselleck, Band 3, Stuttgart 1982, S. 494. (Hervorhebung K. B.)

²³ Siehe *Maurice Lévy-Leboyer*, Les Banques européennes et l'industrialisation internationale dans la première moitié du XIXe siècle, Paris 1964, S. 464–79; *Carlos Marichal*, A Century of Debt Crises in Latin America. From Independence to the Great Depression, 1820–1930, Princeton 1989, S. 43 ff.

²⁴ Siehe *Hans Rosenberg*, Die Weltwirtschaftskrise 1857–1859, Stuttgart-Berlin 1934, 2. Aufl Göttingen 1974. Wenn auch das Urteil Rosenbergs hinsichtlich der

die tiefgreifendste Störung in der deutschen Wirtschaftsgeschichte des 19. Jahrhunderts, die bis heute als Begriff lebendige „Gründerkrise“ von 1873 ff., war, blickt man über den Tellerrand deutscher Geschichte, Teil eines mit Dominoeffekten ablaufenden Weltereignisses, womöglich die erste große *Weltschuldenkrise*, die den Namen wirklich verdient.²⁵ Meyer Carl von Rothschild, der Frankfurter Rothschild, schrieb damals an den Berliner Bankier Bleichröder: „Die Börsenverhältnisse sind ungefähr hier wie bei Ihnen *und die ganze Welt ist eine Stadt*.“²⁶ So früh schon konnte das Konzept der *global village*, das wir heute mit dem Namen Marshall McLuhans verbinden,²⁷ gedacht werden!

Knapp zwanzig Jahre später geriet 1890 das europäische Finanzzentrum London an den Rand der Zahlungsunfähigkeit, als sich die lange Zeit von Europäischen Kapitalanlegern, darunter auch der größten englischen Bank Baring Brothers, unterstützte Unsolidität der Finanzpolitik in Argentinien nicht mehr verbergen und mit Anleihen weiter finanzieren ließ. Zusammenbrüche anderer Banken und ein tiefer greifender Schaden konnten nur vermieden werden, weil es der Bank von England gelang, namhafte europäische Bankhäuser zu einem Garantiesyndikat zu verbinden und ein Schuldenmoratorium zu organisieren²⁸ – wie wir Ähnliches jetzt

Zählung von Weltwirtschaftskrisen nicht allgemein akzeptiert wird, gilt, dass „Ausbreitung und Schwere der Krise...einen noch nicht gekannten Umfang angenommen“ hatten, so *Arthur Spiethoff*, Die wirtschaftlichen Wechsellagen. Aufschwung, Krise, Stockung, Neubearbeitung Tübingen 1955, S. 119. Der größte Teil Europas, Nord- und Südamerika und Australien waren betroffen.

²⁵ *R. Ray McCartney*, *The Crisis of 1873*, Minneapolis 1935. Siehe u.a.auch *Charles P. Kindleberger*, *The Panic of 1873*, in: *Eugene N. White* (Hrsg.), *Crashes and Panics: the Lessons from History*, Homewood Ill. 1990, S. 69–84.; von „the first world debt crisis“ spricht *Carlos Marichal*, *A Century of Debt Crises in Latin America*. (siehe FN 23), S. 98 ff.

²⁶ Brief vom 13. Februar 1876, zitiert nach *Fritz Stern*, *Gold und Eisen*. Bismarck und sein Bankier Bleichröder, Frankfurt a.M. 1978, S. 243. Hervorhebung K. B.

²⁷ *Marshall McLuhan* und *Bruce R. Powers*, *The Global Village*. Der Weg der Mediengesellschaft in das 21. Jahrhundert, Paderborn 1995.

²⁸ Die Argentinien-Krise und die nahezu gleichzeitige Krise in den USA (1893) waren tiefgreifender als die jüngste Asienkrise. Siehe u.a. *A. G. Ford*, *Argentina and the Baring Crisis of 1890*, in: *Oxford Economic Papers*, N. S., Bd. 8, S. 127–150.; *Carlos Marichal*, *A Century of Debt Crises in Latin America*.

vom Internationalen Währungsfonds und den großen Zentralbanken der Welt erwarten.

Man kann darüber streiten, ob das Ausmaß der Kapitalverflechtung seinerzeit schon annähernd jenen Grad erreicht hat, den wir heute beobachten, insbesondere wenn man sich nicht auf Portfolio- sondern auf die Direktinvestitionen konzentriert. Darüber gibt es unter Wirtschaftshistorikern ausführliche Erörterungen.²⁹ Keinen Streit gibt es hingegen darüber, dass die friedliche Aus- und Einwanderung über Staatsgrenzen und Weltmeere im 19. Jahrhundert weit größere Teile der Bevölkerung erfasst hatte als sie das heute tut. Von 1820 bis 1914 wanderten insgesamt etwa 60 Millionen Menschen aus Europa nach Übersee (USA, Süd- und Mittelamerika, Südafrika, Australien, Neuseeland) aus. Von 1900 bis 1914 waren es jährlich über 1,3 Millionen. Nach Millionen zählte auch die inner-europäische, speziell die saisonale grenzüberschreitende Wanderung von Arbeitskräften.³⁰

Jeffrey Williamson meint sogar, es habe um 1900 herum – anders als heute – einen „globalen Arbeitsmarkt“ gegeben. Dieser habe seinerzeit entscheidend zur Steigerung der Wohlfahrt der Menschen in Europa und in Übersee beigetragen.³¹ In Europa

(siehe FN 23), S. 149ff.; *Horst Feldmann*, Internationale Umschuldungen im 19. und 20. Jahrhundert. Eine Analyse ihrer Ursachen, Techniken und Grundprinzipien, Berlin 1991, S. 149–199. Zu den Verlusten deutscher Kapitalanleger in dieser Krise siehe *Karl Christian Schäfer*, Deutsche Portfolioinvestitionen im Ausland 1870–1914. Banken, Kapitalmächte und Wertpapierhandel im Zeitalter des Imperialismus, Münster 1995, S. 452–471.

²⁹ Siehe hierzu auch *Robert Zevin*, Are World Financial Markets More Open? If So, Why and With What Effects?, in: *Tariq Banuri* und *Juliet B. Schor* (Hrsg.), *Financial Openness and National Autonomy*, Oxford 1992 S. 43–83 und *Bordo – Eichengreen – Invin*, *Is Globalization Today Really Different* (siehe FN 3), S. 27ff.

³⁰ Siehe u. a. *S. Castles* und *M. J. Miller*, *The Age of Mass Migration*, Basingstoke 1993; *D. Baines*, *Emigration from Europe*, Cambridge 1995; *O'Rourke – Williamson*, *Globalization and History* (siehe FN 3), S. 119f.; *Klaus J. Bade*, *Europa in Bewegung. Migration vom späten 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, München 2000, S. 85–231.

³¹ *Jeffrey G. Williamson*, *The Evolution of Global Labor Markets since 1830. Background Evidence and Hypotheses*, in: *Explorations in Economic History* Bd. 32 (1995) S. 141ff.; *Ders.* *Globalization, Labor Markets and Policy Backlash in the Past*, in: *Journal of Economic Perspectives* Bd. 12/4 Fall 1998, S. 51–72; *O'Rourke – Williamson*, *Globalization and History* (siehe FN 3) S. 119ff.

fürhte die Auswanderung u. a. dazu, dass sich der Druck eines Überschusses von Arbeitskräften auf die Löhne verminderte. So konnten die Löhne in Europa rascher steigen als sonst zu erwarten war. Auch deshalb fand die von Karl Marx und anderen vorhergesagte Verelendung des Proletariats nicht statt. In Übersee führte der Zustrom hingegen dazu, dass der Lohnanstieg, insbesondere bei ungelerten Arbeitskräften, wie es die meisten Einwanderer waren, gebremst wurde. (In einigen Ländern führte es gar zu Lohnsenkungen.) Das erhöhte dort tendenziell die Gewinnchancen in Landwirtschaft und Industrie, was weiteres Kapital in diese Länder lockte und noch mehr Einwanderern Arbeitsgelegenheit schuf. Ohne die massenhafte Abwanderung von Arbeitskräften aus Europa in die ressourcen-reichen Länder in Übersee wäre jedenfalls das Wachstum in Europa *und* in Übersee erheblich geringer ausgefallen.

II.

Wenn man alle diese Mitteilungen, die ich über Sie ausgeschüttet habe, auf sich wirken lässt, erscheint es jedenfalls nicht abwegig zu behaupten, es habe schon einmal eine Geschichte gegeben, die man ebenfalls unter dem Leitbegriff „Globalisierung“ erzählen kann. So ist sie auch um 1900 erzählt worden, wenn man auch den Begriff, der uns heute beschäftigt, noch nicht gekannt hat. In Deutschland sprach man von „Weltwirtschaft“.³² Und schon am Ende des 19. Jahrhunderts wurde im politischen Raum und in der Wirtschaftswissenschaft lebhaft über Nutzen und Gefahren dieser Weltwirtschaft für die Bürger gestritten.³³ Die damaligen

³² Zur Entstehung und Verwendung des Begriffs „Weltwirtschaft“ in Deutschland siehe *Hans Pohl*, Aufbruch der Weltwirtschaft. Geschichte der Weltwirtschaft von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg, Stuttgart 1989 S. 9–25. Zu einer speziellen Deutung des Begriffs siehe *A. Sartorius v. Waltershausen*, Weltwirtschaft, in: Handwörterbuch der Staatswissenschaften, 4. Aufl. Ergänzungsband 1929 S. 907 ff.

³³ Dieser Streit über eine passende Antwort auf die Herausforderung durch die internationale Standortkonkurrenz ist in besonderer Weise mit dem Namen des großen, in Berlin lehrenden Nationalökonom Adolph Wagner verbunden, siehe *Adolph Wagner*, Agrar- und Industriestaat, Jena 1901; *Martin Steinkühler*,

und die heutigen Diskurse haben manche Ähnlichkeit. Doch will ich darüber jetzt nicht reden. Erlauben Sie mir aber noch, einen kurzen Blick in die Geschichte vor dem 19. Jahrhundert zu werfen. Denn es stellt sich ja die Frage, ob wenigstens die Weltwirtschaft des 19. Jahrhunderts etwas historisch ganz Neues gewesen ist.

Manche Nationalökonomien, vor allem jene, die damals Stufenmodelle der Wirtschaftsgeschichte entwickelt haben, z. B. in der behaupteten Abfolge von „geschlossener Hauswirtschaft“, über „Stadtwirtschaft“ und „Volkswirtschaft“ zur „Weltwirtschaft“³⁴, meinten, es verhielte sich so. Aber schon damals kam Widerspruch von einigen Wirtschaftshistorikern. In Deutschland waren es zunächst vor allem Bruno Kuske und Fritz Rörig, die anhand von neuem Quellenmaterial und mit neuen Fragestellungen eine Revision des zuvor konstruierten Geschichtsbildes als einer Abfolge von Stufen der Ausbreitung wirtschaftlicher Netzwerke anstrebten. Anders als es das traditionelle Weltbild vom finsternen, engräumigen Mittelalter suggerierte, sprach Rörig 1932 in einem Vortrag im seinerzeit schon hoch geschätzten Institut für Weltwirtschaft in Kiel über die „mittelalterliche Weltwirtschaft.“³⁵ Er beschrieb, wie schon damals viele Güter regional arbeitsteilig produziert und dank einer hochentwickelten kommerziellen Infrastruktur, zu der auch die Hanse gehörte, über weite Strecken versandt worden sind, keineswegs nur Luxusgüter. Er führte eindrucksvolle Belege dafür an, dass es vom östlichen Mittelmeer bis zu Atlantik und Nordmeer, in dem, was den damals Lebenden die „Welt“ gewesen sein soll, das gab, was Rörig ausdrücklich ein „einheitliches Wirtschaftsgebiet“ nannte.³⁶ Kaufleute und Waren hätten sich im Mit-

Agrar- oder Industriestaat. Die Auseinandersetzung um die Getreidehandels- und Zollpolitik des Deutschen Reiches 1879–1914, Frankfurt a. M. u. a. 1992.

³⁴ In diesem Sinne vor allem *Karl Bücher*, Die Entstehung der Volkswirtschaft, Tübingen 1893.

³⁵ *Fritz Rörig*, Mittelalterliche Weltwirtschaft. Blüte und Ende einer Weltwirtschaftsperiode (Kieler Vorträge Heft 40) Jena 1933. An gleicher Stelle hatte zuvor Kuske die Entstehung der Weltwirtschaft weit in die Geschichte zurückverfolgt, siehe *Bruno Kuske*, Die historischen Grundlagen der Weltwirtschaft. (Kieler Vorträge, Heft 17), Jena 1926.

³⁶ *Fritz Rörig*, Mittelalterliche Weltwirtschaft (siehe FN 35), S. 37.

telalter, unterstützt von weitgespannten und verlässlichen Methoden des Kredit- und Zahlungsverkehrs und im Rahmen einer erstaunlich funktionierenden Rechtsordnung des Fernhandels jedenfalls viel freier als in späteren Jahrhunderten bewegt, in denen das entstand, was die Ökonomen dann später als „Volkswirtschaften“ bezeichnet haben. Also gleichsam Weltwirtschaft *vor* Volkswirtschaft?

„Weltwirtschaft“ ist seither ein Thema der Historiker sogar viel weiter entfernter Zeiträume geworden. In seinem in der Emigration fertiggestellten großen Werk zur antiken Wirtschaftsgeschichte beschrieb der aus Deutschland vertriebene Althistoriker Fritz Heichelheim Netze des Fernhandels, die schon 3000 Jahre vor Christus die bekannte Welt zwischen Nordafrika und den Tiefen Innerasiens umfasst haben.³⁷ Jüngst haben Karl Moore und David Lewis, die man nicht ohne weiteres zu den Schalksnarren zählen kann, eine Unternehmensgeschichte der Zeit von Assur bis Augustus veröffentlicht, die sie unter den Titel gestellt haben: „The Birth of the Multinational“, die Geburt der multinationalen Unternehmung.³⁸ Zugegeben, der Buchtitel zeigt, dass die Verfasser auch etwas von Reklame verstehen (wie wohl auch Fritz Rörig, als er von „mittelalterlicher Weltwirtschaft“ sprach). Aber selbst hinter Reklame-Wörtern gibt es zumeist eine Realität.

³⁷ *Fritz M. Heichelheim*, Wirtschaftsgeschichte des Altertums vom Paläolithikum bis zur Völkerwanderung der Germanen, Slaven und Araber, Leiden 1938. Die Grundideen seiner Monographie hatte Heichelheim schon 1932 auf dem 18. Historikertag vorgetragen, siehe *Fritz Heichelheim*, Welthistorische Gesichtspunkte zu den vormittelalterlichen Wirtschaftsepochen, in: Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reiche, Jg. 56 (1933) S. 994–1035. – In der Aussprache zum Vortrag wies Dietz Otto Edzard ergänzend auf literarische Texte aus der Zeit um die Wende vom III. zum II. Jahrtausend vor Chr. hin, die den Schluss nahelegen, man sei sich darüber klar gewesen, in einem riesigen, die damals bekannte Welt umspannenden Handelsgebiet zu leben. Zu den Belegen siehe *Dietz Otto Edzard*, Gudea and His Dynasty, in: *The Royal Inscriptions of Mesopotamia. Early Periods*, Vol. 3/1, Toronto 1997.

³⁸ *Karl Moore* und *David Lewis*, *The Birth of the Multinational: 2000 Years of Ancient Business History. From Ashur to Augustus*, Copenhagen 1999. Die meisten bislang publizierten Rezensionen dieses Buches enthielten allerdings zahlreiche kritische Einwände. Scharf ablehnend jene in *Economic History Review*, Bd. 53 Nr. 3 August 2000, S. 586 f.

Das Streben, auch unterschiedliche Kulturräume *soweit wie nur irgend möglich* zu erschließen und wirtschaftlich nutzbar zu machen, ist jedenfalls nichts der Neuzeit Eigentümliches. Besser als noch vor 70 Jahren wissen wir inzwischen dank einer intensivierten Forschung, dass die sogenannten Weltwirtschaften der Antike und des Mittelalters noch viel weiter ausgegriffen haben, als Fritz Rörig und Fritz Heichelheim es seinerzeit beschrieben haben. Ich kann mir nicht anmaßen, ein Urteil darüber abzugeben, ob die Globalisierung, wie z. B. Andre Gunder Frank und Barry K. Gills behaupten, vor 5000 Jahren einsetzte³⁹, ob Heichelheim recht hatte oder der Zürcher Professor Christian Marek, der kürzlich in der Neuen Zürcher Zeitung einen Artikel unter der Überschrift „Die ersten Global Players. Griechen, Araber, Inder und der Welthandelsplatz Alexandria“ veröffentlichte⁴⁰.

Es sind inzwischen recht verschiedene Systeme weltweiter Wirtschaftsbeziehungen beschrieben worden. Dabei ist der Zusammenhang zwischen Ost- und Zentralasien einerseits, dem Orient, Afrika und Europa andererseits in den Vordergrund getreten. Die Existenz von „Weltwirtschaften“ ist eine Sache der Wahrnehmung und des Wissens über andere Kulturen und deren Weltperspektiven. Janet L. Abu-Lughod hat ein „Weltsystem“ der Jahre 1250 bis 1350 beschrieben, dessen Herzland der Mittlere Osten gewesen sei und in dem der indische und chinesische Handel eine mindestens so große Rolle gespielt habe wie der im peripheren Europa.⁴¹ Aber, und darauf kommt es hier vor allem an: Wie an-

³⁹ Barry K. Gills, 5000 Years of World System History: The Cumulation of Accumulation, in: Christopher Chase-Dunn und Thomas D. Hall (Hrsg.), Core/Periphery Relations in Precapitalist Worlds, Boulder, CO, 1991; Andre Gunder Frank und Barry K. Gills, The 5000-Year World System, in: Stephen K. Anderson (Hrsg.), The World System, London u. New York 1996, S. 3–55.

⁴⁰ Christian Marek, Die ersten Global Players. Griechen, Araber, Inder und der Welthandelsplatz Alexandria, Neue Zürcher Zeitung, 24./25. Februar 2001, S. 54.

⁴¹ Janet L. Abu-Lughod, Before European Hegemony. The World System A. D. 1250–1350, New York u. Oxford 1989; Janet Lippmann-Lughod, Das Weltsystem im dreizehnten Jahrhundert: Sackgasse oder Wegweiser?, in: Peter Feldbauer, Gottfried Liedl und John Morrissey (Hrsg.), Vom Mittelmeer zum Atlantik. Die mittelalterlichen Anfänge der europäischen Expansion, Wien u. München 2001 S. 11–35. – Gleichzeitig erschien, mit ähnlicher Tendenz, K. N.

dere zuvor ist auch dieses System in den folgenden Jahrhunderten wieder zerfallen. Das hatte nur wenig mit den wohlbekanntem Entdeckungen der seefahrenden Portugiesen und Spanier im 15. Jahrhundert zu tun, viel mehr mit politischen Umwälzungen in Innerasien, in Ostasien und in Europa. Zum Beispiel wendete sich China, das zuvor eine lebhaft export-import-Wirtschaft sowohl über Land als auch über See betrieben hatte, im 15. Jahrhundert völlig von der restlichen Welt ab. 1436 verbot ein kaiserliches Dekret den Bau der fabelhaft seegängigen Dschunken. Mit ihrer Hilfe hatten die Chinesen ihre regelmäßigen Handelsbeziehungen bis zu den Küsten Ostafrikas unterhalten. Dort waren sie nun – noch bevor Portugiesen und später Holländer in diese Seegebiete eindringen, nicht mehr zu sehen.⁴²

Auch Rörigs seinerzeit noch mehr auf Europa und den vorderen Orient konzentrierte „Weltwirtschaft“ fand in der frühen Neuzeit ein Ende. Auch in diesem Falle verdient hervorgehoben zu werden, dass die Schrumpfung der Verflechtungen nicht deshalb eintraten, weil Portugiesen und Spanier den Seeweg nach Indien bzw. Amerika entdeckt hatten. Warum sollte das Ausgreifen der Staaten auf der iberischen Halbinsel über die Meere die Austauschbeziehungen innerhalb Europas schrumpfen lassen? Nein, maßgebend *hierfür* war, wie schon Rörig ausführlich dargelegt hat, vornehmlich ein politisches Element, nämlich die Ausbildung der souveränen Territorialstaaten, zerstörerische Kriege und die Unterwerfung der Wirtschaft unter die Ansprüche der Territorialherren. Sie verfügten über Machtmittel wie stehende Heere und ein Beamtentum, das die zuvor freien kaufmännischen Tätigkeiten zunehmend reglementierte. Eine Vielzahl von Zollstätten behinderte nun den zuvor noch relativ unbehinderten Güteraus-tausch. Bis dahin funktionierende Marktorganisationen brachen

Chaudhuri, Asia Before Europe: Economy and Civilisation of the Indian Ocean from the Rise of Islam to 1750, Cambridge: Cambridge University Press 1991.

⁴² Siehe u. a. Wolfgang Reinhard, Geschichte der europäischen Expansion, Bd. 1: Die Alte Welt bis 1818, Stuttgart 1983, S. 25ff. *Janet L. Abu-Lughod*, Before European Hegemony (siehe FN 40), S. 29f.; *Eric Lionel Jones*, Das Wunder Europas. Umwelt, Wirtschaft und Geopolitik in der Geschichte Europas und Asiens, Tübingen 1991, S. 232ff. Die Gründe für die politische Kehrtwende in China sind bis heute rätselhaft.

zusammen. In weiten Teilen Europas schrumpfte vom 15. bis 17. Jahrhundert der Fernhandel.

Gewiss, zugleich entstand durch das Ausgreifen erst Portugals und Spaniens, dann Hollands, Englands und schließlich Frankreichs über die Ozeane in den Worten Fernand Braudels und Immanuel Wallersteins ein neues (!) „Weltsystem“. ⁴³ Aber dies bestand nicht aus Räumen freien, gar multilateralen Handels, sondern war ein System herrschaftlich organisierter, in der Regel monopolistischer Beziehungen zwischen Zentrum und Peripherie. Die europäischen „Newcomer“ kombinierten in einem zuvor nicht bekannten Ausmaß Handel und Ausplünderung. Jetzt galten neue Spielregeln im wirtschaftlichen Kontakt zwischen Kulturen. Damit in Zusammenhang stand die Aufteilung der Welt in Einflußsphären und Handelsreiche. *Zwischen* ihnen gab es nur relativ geringe Austauschprozesse. Und *innerhalb* bestand keine Gleichheit friedlich-freien Austauschs, sondern eine deutliche Über- und Unterordnung in Hegemonialmacht, Protektorate und Kolonien – nicht Weltwirtschaft im Sinne von Netzwerken, die Kaufleute relativ frei geknüpft hatten, wie es sie vorher schon gegeben hatte und später wieder geben sollte. Ich finde es aus diesen und anderen Gründen unzweckmäßig, „Weltwirtschaft“ überhaupt mit den Entdeckungen der Portugiesen und Spanier *beginnen* zu lassen. Sie eröffneten nur eine *neue* Episode in der Geschichte der Weltsysteme, freilich nun eines solchen, in das erstmals auch Teile des amerikanischen Kontinents, die „neue Welt“, einbezogen wurden.

Worauf es mir bei dieser – zugegeben allzu grob skizzierten – Geschichte von früheren Ereignissen der Globalisierung ankommt, ist der Umstand, dass Globalisierung kein einheitlich gerichteter Fortschritts-Prozess gewesen ist, wie man sich *cum grano salis* die Entwicklung der Technik vorstellen kann. Alle früheren Globali-

⁴³ Siehe *Fernand Braudel*, *The Perspective of the World*, Bd. III von: *Civilization and Capitalism. 15th-18th Century*, New York 1984; *Immanuel Wallerstein*, *The Modern World-System I*, New York 1974; *Ders.*, *The Modern World-System II*, New York 1979; *Stephen K. Sanderson* und *Thomas D. Hall*, *World System Approaches to World-Historical Change*, in: *Stephen K. Sanderson* (Hrsg.), *Civilizations and World Systems. Studying World-Historical Change*, Walnut Creek u. a. 1995, S. 95–108 mit weiterer Literatur.

sierungen haben ein Ende gefunden, sind von mehr oder weniger abrupten Entflechtungen, von Schrumpfungen und Verdünnungen der Netze abgelöst worden. Dass diese Prozesse im einzelnen sehr unterschiedlich verlaufen sind, kann natürlich niemand bezweifeln. Aber kann man hinter den Verschiedenheiten vielleicht Muster entdecken, die uns etwas lehren?

In Des-Integrationsprozessen beobachtet man in aller Regel eine Machtverlagerung zugunsten neuer politischer Herrschaftsträger. Auch eine Dramatisierung interkultureller Konflikte scheint typisch zu sein, während ja für sich entwickelnde Welthandelssysteme ein Handel, der Kulturgrenzen überschreitet, charakteristisch ist.⁴⁴ War die erwähnte Machtverlagerung jeweils ein exogenes Element? Oder ergab sie sich womöglich aus dem Globalisierungsprozess selbst? Dann wäre sie, wenigstens zum Teil, endogen. Seit einigen Jahren gewinnt diese Hypothese – zumindest was das Ende der Globalisierung im frühen zwanzigsten Jahrhundert betrifft – zunehmend an Akzeptanz. Mit ihr und den daraus zu ziehenden Folgerungen möchte ich mich im letzten Teil meines Vortrags befassen.

III.

Am Anfang des 19. Jahrhunderts stand die Industrielle Revolution und an seinem Ende um 1900 eine hochgradig integrierte Weltwirtschaft, ein nicht mehr nur weitmaschiges Netz mit nicht mehr nur dünnen Fäden zwischen den Knoten. Die Ausbildung dieser Weltwirtschaft kann man im wesentlichen auf vier Faktorenbündel zurückführen: *Erstens* auf die Industrielle Revolution mit ihren enormen Veränderungen der Produktionstechniken und *zweitens* auf die Erschließung gewaltiger Landmassen, in denen sich Rohstoffe in günstiger Lagerung und vor allem fabelhaft ertragreiche landwirtschaftliche Böden fanden. Als Ergebnis der ersten beiden Faktorenbündel ergaben sich ganz neue, vielfach dramatisch akzentuierte Unterschiede der Produktionskosten an verschiedenen

⁴⁴ Zu den Mechanismen interkulturellen Handels auf breiter empirischer Grundlage: *Philip D. Curtin*, *Cross-Cultural Trade in World History*, Cambridge 1984.

Standorten. Schon das musste den Gütertausch auch über große Distanzen kräftig beleben. Dieser Gütertausch wurde aber zusätzlich durch die Revolution des Verkehrswesens, ein *drittes* Faktorenbündel, gefördert. Im Verlauf des 19. Jahrhunderts verbilligte sich durch Eisenbahn und vielerlei Fortschritte im Seeverkehr, von denen die Dampfschiffahrt am eindrucksvollsten hervortritt, der Massengüterverkehr zu Land und auf den Atlantikrouten um 40 bis 90 Prozent.⁴⁵ Das bedeutete einen dramatischen Abbau von Barrieren des Handels.

Wirtschaftswissenschaftler und ihnen folgend Historiker haben über lange Zeit noch einem *vierten* Faktorenbündel besonderes Gewicht beigemessen. Man kann es unter dem Stichwort *Liberalisierung* zusammenfassen. Gemeint ist, dass im 19. Jahrhundert auch eine Fülle politischer Barrieren gegen den freien Handel, gegen die freie Ausübung wirtschaftlicher Tätigkeiten überhaupt gefallen sind, vor allem Zollschränken sowie Ein- und Ausfuhrverbote.

Unter den Wirtschaftshistorikern gibt es keinen Streit über die Rolle der ersten drei Faktorenbündel. Man braucht sie alle, um zum Beispiel erklären zu können, warum seit den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts in Mitteleuropa Mühlen Getreide vermahlten, das im mittleren Westen der USA geerntet worden ist und das trotz eines Tausende von Kilometern messenden Weges über Land und See hier billiger angeboten werden konnte als das in Europa angebaute. Ob aber das vierte Faktorenbündel, die Liberalisierung, tatsächlich so wichtig gewesen ist, wie viele Ökonomen noch heute glauben, wird von Wirtschaftshistorikern zunehmend bezweifelt.⁴⁶ Und ich möchte noch einen Schritt weiter gehen und

⁴⁵ Zur „Transportrevolution“ und verschiedenen Schätzungen des Umfangs der Transportkostensenkung siehe *Knut Borchardt*, Integration in wirtschaftshistorischer Perspektive (siehe FN 2), S. 394 ff.; neuere Arbeiten zur Transportkostenentwicklung im Transatlantik-Verkehr fasst zusammen *O'Rourke – Williamson*, Globalization and History (siehe FN 3), Kapitel: „Transport Revolution and Commodity Market Integration.“ S. 29 ff.

⁴⁶ Siehe *Paul Bairoch*, Free Trade and European Economic Development in the Nineteenth Century, in: *European Economic Review*, Bd. 3 (1972) S. 273–245; *Ders.*, *Economics and World History: Myths and Paradoxes*, Chicago 1993. Die Tatsache, dass in der selben Zeit, in der Handelsschränken abgebaut worden sind, auch das wirtschaftliche Wachstum in Europa zunahm, wird vielfach als Beleg für das Förderliche dieser Politik angesehen. Aber es kamen in dieser Zeit,

behaupten, dass etwas Protektionismus der Globalisierung bis 1914 vermutlich förderlich gewesen sei.

Um keinen Zweifel aufkommen zu lassen: Die Globalisierung nach dem II. Weltkrieg ist ohne die nach seinem Ende alsbald einsetzende, multilateral verabredete Liberalisierungspolitik nicht zu verstehen.⁴⁷ Aber *das* ist die Geschichte einer *anderen* Globalisierung als die des 19. Jahrhunderts. Was das Ausmaß und die Rolle der Liberalisierung im 19. Jahrhundert betrifft, ist das Bild viel weniger eindeutig.⁴⁸

Gewiss, die turbulente Phase am Anfang des Jahrhunderts, als in der Napoleonischen Ära Blockaden und Gegenblockaden in Europa und auch in Übersee noch mächtige Waffen der Kriegführung waren, ging vorüber. Aber in ihrem Schatten blieb Protektionismus noch jahrzehntelang in den meisten Staaten die pure Selbstverständlichkeit, so sehr liberale Ökonomen gegen ihn ins Feld zogen und für den Freihandel warben. Das industrielle Pionierland England brauchte zwar keine Konkurrenz für seine überlegene Industrie mehr zu fürchten, aber es schützte noch bis in die vierziger Jahre hinein die Einkommen seiner getreidebauenden Landbesitzer gegen die immer heftiger werdende Konkurrenz kontinental-europäischen Getreides. In den meisten Staaten auf dem Kontinent und auch in den USA war es umgekehrt. Hier wollte

wie oben ausgeführt, mehrere Umständen zusammen. Angesichts der Wirksamkeit der zuvor genannten, das Wachstum unzweifelhaft fördernden Faktoren, sind partielle Korrelationen nicht beweiskräftig. Doch bleibt die Zurechnung der Wirkungen auf die verschiedenen Faktorenbündel einstweilen eine Sache der Plausibilität.

⁴⁷ Zur politischen Konditionierung der Liberalisierungspolitik nach dem II. Weltkrieg und ihrer Bedeutung für den Integrationsprozess sehr informativ und anregend *Robert Gilpin*, *The Challenge of Global Capitalism: The World Economy in the Twenty-First Century*, Princeton 2000. Für den speziellen Fall Bundesrepublik Deutschland siehe *Christoph Buchheim*, *Die Wiedereingliederung Westdeutschlands in die Weltwirtschaft 1945–1958*, München: R. Oldenbourg 1990.

⁴⁸ Zur Geschichte der Handelspolitik im 19. Jahrhundert siehe *Paul Bairoch*, *European Trade Policy, 1815–1914*, in: *Peter Mathias und Sidney Pollard* (Hrsg.), *Cambridge European History of Europe*, Bd. VIII: *The Industrial Economies*, Cambridge 1989, S. 1–160; *Knut Borchardt*, *Protectionism in Historical Perspective*, in: *Ders.*, *Perspectives on Modern German Economic History and Policy*, Cambridge 1991, S. 1–15.

man die heimische gewerblich-industrielle Produktion gegen Konkurrenz aus dem Ausland schützen, während die Landwirte ihren Produktionsüberschuss gerne im Ausland absetzen mochten und sich schon deshalb für die Senkung gewerblicher Zölle einsetzten. England hob in den vierziger Jahren die Agrarzölle auf (und auch das bis dahin geltende förmliche Verbot für die Ausfuhr von Maschinen), blieb aber als erstes Freihandelsland zunächst noch ziemlich allein. Erst 1860, also fast am Ende des zweiten Drittels des Jahrhunderts, kam es in Europa, aber im wesentlichen auch nur hier, verbreitet zu dem, was man *weitgehend freien Handel* nennen kann. 1860 verabredeten die beiden Erbfeinde England und Frankreich den freien Gütertausch zwischen ihren Ländern (in Frankreich übrigens gegen den erklärten Mehrheitswillen im Parlament, das aber von Kaiser Napoleon von der Entscheidung über die Sache ausgeschlossen blieb). In den folgenden Jahren wurden andere Länder, mit denen Frankreich nun ebenfalls zweiseitige Verträge schloss und in denen die gleiche „Meistbegünstigungsklausel“ stand wie in dem Vertrag von 1860, in das System eingeschlossen. Allerdings darf man nicht denken, es habe damals gar keine Zölle mehr gegeben. So verhielt es sich zumeist nur bei landwirtschaftlichen Erzeugnissen. Aber bei gewerblichen Erzeugnissen betrug die Zollbelastung auf dem europäischen Kontinent noch immer durchschnittlich 9 bis 12 Prozent, mit Spitzen, z. B. Russland, bis 25 Prozent.⁴⁹ Gegenüber früher war das ein beträchtlicher Fortschritt. Aber waren die Zollsenkungen entscheidend für die beobachtete rasche Ausdehnung des Handels? Angesichts der Wirkung der anderen genannten Faktorenbündel wohl kaum. Und in den USA blieb auch in *dieser* Zeit bei den Gütern, die überhaupt ausländischer Konkurrenz ausgesetzt waren – und das betrifft vor allem die Industrie – die Belastung mit Zöllen im Durchschnitt bei etwa 40 bis 50 Prozent des Einfuhrwertes.⁵⁰

Aber auch in Europa währte die Phase relativen Freihandels nicht lange. Schon am Ende der siebziger Jahre und vor allem in den achtziger Jahren begannen alle Staaten auf dem europäischen Kontinent hinsichtlich bestimmter Güter wieder Zölle zu erheben

⁴⁹ Paul Bairoch, *Economics and World History*. (siehe FN 46), S. 24.

⁵⁰ Ebenda S. 35.

bzw. noch bestehende zu erhöhen. Was war geschehen? Der gesamtwirtschaftliche Wachstumsprozess war seit der schon angesprochenen „Gründerkrise“ 1873 vorübergehend ins Stocken geraten. Weltweit fielen die Güterpreise. Und unglücklicherweise machte sich gerade jetzt die Globalisierung gleichsam schockartig unangenehm bemerkbar. Plötzlich drängte billiges Getreide aus Übersee in Massen auf die europäischen Märkte. Der irische Wirtschaftshistoriker Kevin O'Rourke spricht von einer „Getreide-Invasion“.⁵¹ Und es gelangten auch schon Vieh und Viehprodukte aus weiten Fernen auf die europäischen Märkte. Rasch merkte man, dass etwas grundsätzlich Neues in Gang gekommen war. Schon am Ende der siebziger Jahre und in den frühen achtzigern erschien eine Flut von Büchern und Zeitschriftenartikeln, die sich mit den möglichen Folgen der Konkurrenz aus Übersee und aus den Tiefen des jetzt durch Eisenbahnen erschlossenen Russland befassten. In einem Aufsatz über wichtige Neuerscheinungen zum Thema „Die amerikanische Konkurrenz und die Lage der mitteleuropäischen, besonders der deutschen Landwirtschaft“ schrieb Gustav Schmoller: „Aber darüber muss man sich klar werden, dass wir an einem großen und tiefgreifenden Wendepunkt unserer agrarischen Zustände angekommen sind. . .“⁵²

⁵¹ Kevin O'Rourke, *The European Grain Invasion, 1870–1913*, in: *The Journal of Economic History*, Bd. 57 (1997) S. 775 ff. Damals erwuchs den deutschen Erzeugern von Getreide, Fleisch und agrarischen Rohstoffen nicht nur Konkurrenz auf dem deutschen Binnenmarkt. Sie verloren auch größtenteils ihre traditionellen Exportmärkte. So brach der zuvor beträchtliche Export deutscher Wolle angesichts der weit billigeren Konkurrenz Australiens, Argentiniens und anderer Länder in Übersee zusammen. Die Zahl der Schafe ging in Deutschland von 1861 bis 1913 von 28 Millionen auf 6 Millionen zurück. Ein ganzer Wirtschaftszweig brach praktisch weg. Vgl. *Max Rolfes*, *Landwirtschaft 1850–1914*, in: *Hermann Aubin und Wolfgang Zorn* (Hrsg.), *Handbuch der deutschen Wirtschafts- und Sozialgeschichte*, Bd. 2, Stuttgart 1976, S. 521.

⁵² *Gustav Schmoller*, *Die amerikanische Konkurrenz und die Lage der mitteleuropäischen, besonders der deutschen Landwirtschaft*, in: *Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft N. F.*, Jg. 6 (1882) S. 280. Schmoller behandelte nicht nur die Veränderungen an den Getreidemärkten. Er zitiert auch Berichte über einen zwar noch kleinen, aber wachsenden Export von Vieh und Viehprodukten aus den USA und anderen Ländern in Übersee. „Fast alle sachverständigen Stimmen. . .geben zu, dass wir erst im Anfang dieser Revolutionierung des Weltmarkts stehen. . .“ (S. 263).

Es kam in Europa zu einem mehr oder weniger dramatischen Politikwechsel in Bezug auf den freien Warenaustausch. Die Reaktionen auf den *Globalisierungsschock* waren nicht einheitlich. Sie hatten gewiss auch etwas mit den in den Ländern jeweils herrschenden Ideologien zu tun. Vor allem aber lassen sich die Unterschiede in den getroffenen Schutzmaßnahmen aus den Unterschieden der Wirtschaftsstrukturen und damit der Betroffenheit unterschiedlich großer und unterschiedlich einflußreicher Bevölkerungsgruppen durch die drohende Einkommensumverteilung erklären.⁵³

Großbritannien blieb beim Freihandel, weil die Getreideinvasion und das wachsende Angebot von Fleisch aus Übersee nur noch einen recht kleinen Teil der Bevölkerung negativ, die weit überwiegende und politisch inzwischen einflussreichere Mehrheit wegen der im Zusammenhang mit sinkenden Nahrungsmittelpreisen steigenden Reallöhne positiv traf. Was Deutschland betrifft, ist es zwar unter Ökonomen und Historikern über lange Zeit üblich gewesen, die reaktionäre Gesinnung der nun antiliberal gewordenen Landwirte, insbesondere der ostelbischen Junker für maßgeblich zu halten,⁵⁴ aber eine genauere ökonomische Analyse, insbesondere mit Hilfe von Simulationen alternativer Wege, erweist auch hier das Übergewicht harter ökonomischer Tatsachen und eine vertretbare Vernunft der tatsächlichen Politik.

Von den siebziger Jahren bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts sind – unter dem Druck der überseeischen Konkurrenz – die Weltmarktpreise für Getreide stark gesunken, bei Weizen und Roggen etwa um ein Drittel! In Deutschland hingen um 1880

⁵³ Zum „Globalization Backlash“ siehe vor allem *Jeffrey G. Williamson*, *Globalization, Labor Markets and Policy Backlash in the Past*, in: *Journal of Economic Perspectives*, Bd. 12/4 (Fall 1998) S. 51–72; *O'Rourke – Williamson*, *Globalization and History*. (siehe FN 3), S. 93 ff., S. 185 ff.; *Harold James*, Kapitel „Backlashes and Reactions“ in: *The End of Globalization* (siehe FN 8), S. 13 ff.

⁵⁴ In diesem Sinne schon viele Zeitgenossen am Ende des 19. Jahrhunderts. Radikalisiert wurde die These von *Alexander Gerschenkron*, *Bread and Democracy in Germany*, Berkeley 1943. Siehe demgegenüber die abgewogene Darstellung von *Thomas Nipperdey*, *Deutsche Geschichte 1866–1918*, Bd. I: *Arbeitswelt und Bürgergeist*, München 1990, S. 202 ff. „Das lag nicht an den Junkern,“ heisst es S. 206.

aber noch 43 Prozent der Bevölkerung von der Landwirtschaft ab, in Frankreich gar 47 Prozent.⁵⁵ Fast fünfzig Prozent der Bevölkerung direkt oder indirekt einer Senkung der Erlöse ihrer wichtigsten produzierten Güter um 20 bis 35 Prozent auszusetzen, hätte zu phantastischen Einkommensausfällen geführt, mit unübersehbaren Wirkungen in der ganzen Volkswirtschaft, u. a. wohl auch zu grandiosen Kapitalverlusten der Eigentümer ländlichen Vermögens und der Gläubiger der hochverschuldeten Landwirtschaft. Das hätte auch dramatische Folgen für das Kreditsystem haben müssen. Und wo hätten seinerzeit die in Deutschland und Frankreich dann nicht mehr benötigten Landarbeiter und Landwirte unterkommen sollen? Sie hätten entweder auswandern müssen (wie die Millionen Iren nach der Hungerkatastrophe der vierziger Jahre), oder einen Druck auf den städtischen Arbeitsmarkt ausgeübt, der ganz sicher die Nominallöhne der Arbeiterschaft dramatisch abgesenkt hätte – in Zeiten, in denen ein Hauptziel der Politik Bismarcks war, das revolutionäre Potential des Proletariats abzubauen.

Während, wie ich schon andeutete, in England der politische Einfluss derjenigen, die von der getreidebauenden Landwirtschaft lebten, schon stark im Schwinden war, hatte er sich in Deutschland mit der Gründung des Deutschen Reiches womöglich noch vergrößert. Alle männlichen Bewohner über 24 Jahre hatten seit 1871, jedenfalls für den Reichstag, ein freies und gleiches Wahlrecht.⁵⁶ So stellte sich schon am Ende der siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts in Deutschland exemplarisch ein Problem, das die Geschichte der Handelspolitik seither begleitet: Wie und wann

⁵⁵ B. R. Mitchell, *European Historical Statistics 1750–1970*, London 1975, S. 155 f.

⁵⁶ Die meisten anderen Staaten ließen, weil es für die Aufnahme in den Kreis der Wahlberechtigten Mindestbedingungen hinsichtlich Alter, Stand, Vermögen oder Einkommen gab, nur kleinere Teile der männlichen Bevölkerung zu den Wahlen der zentralen Vertretungskörperschaften zu. In Deutschland waren von 1877 bis 1913 gut 50 Prozent der männlichen Bevölkerung (vom Baby bis zum Greis) wahlberechtigt, in Großbritannien waren es 1881 erst 11 Prozent, 1910 36 Prozent. Zu den Wahlrechten und zum Umfang der Wahlberechtigung in den Staaten Europas im 19. Jahrhundert siehe *Peter Flora, State, Economy, and Society in Western Europe 1815–1975. A Data Handbook in two Volumes*, Bd. 1: *The Growth of Mass Democracies and Welfare States*, Frankfurt u. a. 1983, S. 89 ff.

lässt sich Demokratie mit der unter Umständen unpopulären Freiheit der Märkte vereinen?

Deutschland gehörte zwar zu den ersten Ländern, die zum Protektionismus zurückkehrten, aber alsbald schwappte eine protektionistische Welle rund um die Welt. Überall wurde jetzt die Globalisierung zumindest von politisch einflussreichen Teilen der Bevölkerung (auch) als Bedrohung von Einkommens-Chancen empfunden. Canada, Australien, Argentinien, Uruguay, Venezuela und andere Staaten führten nach 1878 ebenfalls Schutzzölle für ihre Industrien ein, weit höhere noch als die in Europa. Die USA erhöhten die schon bestehenden relativ hohen Zölle noch einmal.⁵⁷ Selbst in Großbritannien regte sich am Ausgang des 19. Jahrhunderts eine geradezu leidenschaftliche Reaktion gegen die vermeintlich unredliche Konkurrenz deutscher Konsumgüter, die den englischen Markt zu überschwemmen schienen.⁵⁸ Das führte 1887 zu einem Gesetz, welches, in der Absicht, die Käufer an ihre nationale Pflicht zur Bevorzugung britischer Ware zu erinnern, die Kennzeichnung von Handelswaren nach ihren Herkunftsländern vorschrieb: Zum Beispiel: „Made in Germany“.⁵⁹

Damals begann sich auch schon in den Einwanderungsländern Europas und in Übersee Widerstand gegen die freie internationale Wanderung zu regen, nicht zuletzt von jenen Einwohnern, die durch die ständige Zuwanderung um ihre Hoffnung gebracht

⁵⁷ Vgl. *Paul Bairoch*, *Economics and World History* (siehe FN 46) S. 36 ff.

⁵⁸ Tatsächlich hatten deutsche Erzeuger bestimmter Konsumgüter wie Seidenwaren, Spielzeug, Bleistifte, Klaviere, farbige Drucksachen, große Anteile am britischen Markt dieser Güter. Vgl. *Christoph Buchheim*, *Deutsche Gewerbeexporte nach England in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts*, St.Katharinen o.J. (1983).

⁵⁹ Die Verabschiedung des „Merchandise Marks Act“ von 1887 wurde beträchtlich gefördert durch das Pamphlet von *E. E. Williams* mit dem Titel „Made in Germany“, London 1886. Der Appell an das Nationalgefühl hatte allerdings keine große Wirkung. Um so lebhafter agitierten Politiker wie der einstmalige liberale Joseph Chamberlain, bis 1903 noch als Kolonialminister Mitglied des Kabinetts, am Anfang des 20. Jahrhunderts für Schutzzölle auch für Großbritannien. Allerdings sollten die Mitglieder des britischen Empire erleichterten Zugang zu diesem Markt haben. 1903 eröffnete Chamberlain einen wahren Kreuzzug für die Idee des Protektionismus; doch erhielten seine Anhänger im Unterhaus nicht die Mehrheit.

wurden, nun endlich auch höhere Einkommen, speziell höhere Löhne zu erzielen. Staatliche Behörden begannen, die Qualität der Einwanderer kritisch zu testen und Maßregeln zu treffen, welche Kranke, Arme, gänzlich Ungebildete von der Zuwanderung ausschließen sollte. Australien verlangte eine Diktierprobe, in welcher Sprache auch immer. Das sah vernünftig aus, schloss aber – und so war es gemeint – faktisch die Asiaten von der Einwanderung aus, die ja in der Regel nicht ihre Schrift schreiben konnten. In Frankreich setzte die Arbeiterschaft durch, dass öffentliche Aufträge nur an Firmen vergeben werden durften, die keine oder nur wenige ausländische Arbeitskräfte beschäftigten.⁶⁰

Das alles waren keine isolierten Maßnahmen. Der in Princeton lehrende Historiker Harold James hat jüngst behauptet, die Globalisierung des 19. Jahrhunderts habe fast vom ersten Moment an in jedem Land Reaktionen mit anti-internationalistischer Tendenz und Forderungen nach Schutz vor den von außen herangetragenen Veränderungen und Krisen hervorgerufen. Er meint: „Der Nationalstaat, wie wir ihn (als Wohlfahrtsstaat, K. B.) kennen, war eine, vielleicht die bedeutendste Antwort auf die Herausforderungen der ersten Globalisierungswelle.“⁶¹

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hat sich tatsächlich ein fundamentaler Wandel der politischen und gesellschaftlichen Auffassungen von der Rolle des Staates vollzogen. Der moderne Staat übernahm im Ausgang des 19. Jahrhunderts in großem Umfang ökonomisch-soziale Schutzfunktionen, sicherte seine Bürger gegen mehr und mehr Einkommens-Risiken ab, in einigen Berei-

⁶⁰ Zu den Schritten der Eingrenzung der Einwanderung in Europa *Klaus Bade*, Europa in Bewegung. (siehe FN 30), S. 185–231. Vornehmlich zu den Einwanderungsbeschränkungen in den überseeischen Staaten *Claudia Goldin*, The Political Economy of Immigration Restriction in the United States, 1890 to 1921, in: *Claudia Goldin* und *Gary D. Libecap* (Hrsg.) The Regulated Economy. A Historical Approach to Political Economy, Chicago 1994, S. 223–257; *A. Timmer* und *Jeffrey G. Williamson*, Immigration Policy Prior to the Thirties. Labor Markets, Policy Interactions and Globalization Backlash, in: Population and Development Review, Bd. 24 (1998) S. 739–771; *O'Rourke – Williamson*, Globalization and History (siehe FN 3), S. 185 ff.

⁶¹ *Harold James*, Das Ende der Globalisierung? Lehren aus der Weltwirtschaftskrise, in: Jahrbuch des Historischen Kollegs 1999, München 2000, S. 74; *Ders.*, The End of Globalization, (siehe FN 8), S. 13.

chen sogar gegen die Risiken des internationalen Standortwettbewerbs. Das gab der Frage, wer Staatsbürger sein konnte und sollte, eine neue Färbung und ließ Staatsgrenzen in vielen Zusammenhängen, eben auch wirtschaftlichen und sozialpolitischen, wichtiger werden.

Wenn das, was ich hier zur Geschichte von Liberalisierung und Protektionismus ausgeführt habe, richtig ist, kann jedenfalls die Globalisierung im 19. Jahrhundert, die ich im ersten Teil meines Vortrags mit einigen Zahlen beschrieben habe, anders als die in den Jahrzehnten nach dem II. Weltkrieg nicht *primär* auf die Durchsetzung liberaler Ideen zurückgeführt werden. Der vorübergehende Abbau von politischen Barrieren des freien Wirtschaftsaustauschs endete weltweit schon um 1880 und war nie von *der* Bedeutung für die Stimulierung der Bewegung von Gütern und Menschen wie die Revolution der Transportkosten. Letztere war ja so durchschlagend, dass sie es ermöglichte, auch nach der protektionistischen Wende in den siebziger und achtziger Jahren die Globalisierung der Güter-, Faktor- und Kapitalmärkte noch bis zum Höhepunkt vor dem Ausbruch des I. Weltkriegs fortzusetzen.

Wie ich schon angedeutet habe, könnte man noch einen Schritt weitergehen und behaupten: Der Protektionismus des ausgehenden 19. Jahrhunderts habe nicht nur die Fortsetzung der Globalisierung nicht wesentlich *behindert*, er habe sie geradezu *gefördert*! Ein solches Urteil beruht natürlich nicht auf strikt wirtschaftswissenschaftlichen Analysen sondern auf Vorstellungen über die Funktionsweise der damaligen politischen Systeme. Wirtschaftswissenschaftler neigen dazu, die Vorteile freien Handels für alle Bewohner eines Landes und gar die ganze Welt insgesamt stark zu betonen und für antiliberalen Tendenzen mangelnde Einsicht oder unbillige Sonderinteressen verantwortlich zu machen. Sie verschließen vielfach die Augen davor, dass es immer auch viele gibt, die zunächst einmal durch internationalen Wettbewerb und die dadurch ausgelösten Veränderungen der Produktionsstrukturen geschädigt werden oder sie meinen, die Geschädigten müssten sich in Hinblick auf langfristige Vorteile für die Nation oder wen auch immer (von denen sie selbst nichts haben) trösten. Tatsächlich müssen sie aber, wenn sie politisch einflussreich, gar mächtig sind, ihr Schicksal nicht einfach hinnehmen. Ob sie mächtig genug sind,

sich den Folgen wachsenden internationalen Wettbewerbs zu widersetzen, ergibt sich auch aus der politischen Verfassung des Landes. Es ist sicherlich kein Zufall, dass in der Blütezeit des Liberalismus im 19. Jahrhundert weite Teile der Bevölkerung noch vom Wahlrecht ausgeschlossen waren.⁶² Auch im 20. Jahrhundert sind selbst in prinzipiell demokratischen Systemen Maßnahmen der Handelsliberalisierung von mehr oder weniger autoritären Regierungen vielfach an den Parlamenten vorbei beschlossen worden.⁶³ Aber hilfreich war immer auch die Bereitschaft der von der Öffnung des Landes begünstigten Bürger, den Verlierern Kompensationen zukommen zu lassen, unter Umständen gar den Druck des internationalen Wettbewerbs durch mäßig-protektionistische Maßnahmen zu lindern.⁶⁴

⁶² Sehr weit geht in diesem Zusammenhang Ewald Nowotny: „Dieser Widerspruch zwischen dem Willen der Wähler und dem Willen ‘der Märkte’ bestimmt heute wesentlich das politische System Europas. Dabei darf nicht übersehen werden, dass die Blütezeit des Wirtschaftsliberalismus im 19. Jahrhundert nicht zuletzt dadurch bedingt und ermöglicht war, dass weite Teile der Bevölkerung vom Wahlrecht ausgeschlossen waren – die Opfer sich also nicht legitim wehren konnten, sondern außerhalb der politischen Systeme agieren mussten.“ *Ewald Nowotny, Globalisierung und Liberalismus. Zurück ins 19. Jahrhundert ?*, in: *Franz Baltzarek u. a. (Hrsg.), Von der Theorie zur Wirtschaftspolitik – ein österreichischer Weg. Festschrift zum 65. Geburtstag von Erich W. Streissler*, Stuttgart 1998, S. 213.

⁶³ Ein berühmtes Beispiel ist die Verabschiedung des Reciprocal Trade Agreements Act 1934 in den USA. Er sollte nach den Vorstellungen des US-Außenministers Cordell Hull nach dem Zusammenbruch der Aussenwirtschaftsbeziehungen der USA in der Großen Krise die vorsichtige Wieder-Öffnung der Märkte bringen. Es war ein Ermächtigungsgesetz, das dem Präsidenten die Befugnis gab, ohne explizite Zustimmung des Senats die USA bindende Verträge, „executive agreements“, abzuschließen. Damit blieben die Senatoren von der schwierigen Aufgabe entlastet, die im nationalen Interesse nötigen Maßnahmen vor ihren möglicherweise unwilligen Wählern vertreten zu müssen. – Späterhin eröffnete dieses Gesetz den Weg der USA in das GATT. Zu den genaueren Umständen der Beschlussfassung und zu den Resultaten des Reciprocal Trade Agreements Act siehe *Charles P. Kindleberger, Die Weltwirtschaftskrise*, München 1973, S. 245 ff.

⁶⁴ Bereits 1882 hat Gustav Schmoller in dem in Fußnote 51 zitierten Aufsatz geschrieben: „Und die für den Moment allein praktische Frage ist die, wie ist dieser Übergang am leichtesten und mit den geringsten Opfern, mit den größten Vorteilen für das Ganze zu vollziehen.“ (a. a. O. S. 266.)

Im ausgehenden 19. Jahrhundert scheinen die arrangierten Schutzmechanismen die Funktion, zufriedenstellende Kompromisse zustande zu bringen, erfüllt zu haben. Globalisierung und wachsender Nationalismus konnten noch koexistieren.⁶⁵ Im Jahr vor Ausbruch des I. Weltkriegs schrieb Paul Arndt, ein Dozent, später Professor der Volkswirtschaftslehre an der neu gegründeten Universität Frankfurt: „Die Weltwirtschaft ist eins der größten Wunderwerke menschlichen Scharfsinns, menschlicher Geschicklichkeit und menschlicher Kühnheit, ein überaus kunstvolles, fein gegliedertes und in seiner riesenhaften Größe kaum übersehbares Gebilde. In der Weltwirtschaft vereinigen sich Millionen und Millionen Menschen zu gemeinsamer Arbeit, Millionen verschiedener Abstammung, verschiedenen Glaubens, verschiedener Kultur. Es ist ein gewaltiges Schaffen teils füreinander, teils gegeneinander, anscheinend planlos, in Wirklichkeit sehr wohl ausgedacht auf den Erfahrungen von Jahrhunderten begründet.“⁶⁶ Welch ein Lobpreis der Globalisierung – vor neunzig Jahren.

Wie lange hätte das gut gehen können? Wir wissen es nicht, denn das historische Experiment, ob eine hoch integrierte Weltwirtschaft, der Nationalstaat und massendemokratische Politik auf Dauer miteinander vereinbar sind, wurde durch ein exogenes Ereignis, den Ausbruch des I. Weltkriegs, abrupt gestoppt.⁶⁷ Doch

⁶⁵ In diesem Sinne auch Carl Strikwerda: „Most important, all the signs of internationalism before the World War I grew up alongside a sense of nationalism and citizenship that was still open...“ *Carl Strikwerda*, *Reinterpreting the History of European Integration: Business, Labor, and Social Citizenship in Twentieth-Century Europe*, in: *Jytte Klausen und Louise A. Tilly* (Hrsg.), *European Integration in Social and Historical Perspective. 1850 to the Present*, Lanham 1997, S. 59. In diesem Sinne spricht Guenther Roth von Max Webers „kosmopolitischem Nationalismus“. Siehe *Guenther Roth*, *Max Webers deutsch-englische Familiengeschichte 1800–1950, mit Briefen und Dokumenten*, Tübingen 2001 S. 2.

⁶⁶ *Paul Arndt*, *Deutschlands Stellung in der Weltwirtschaft*, 2. Aufl. Leipzig 2. Aufl. 1913 S. 1

⁶⁷ Auf die Frage, ob der I. Weltkrieg tatsächlich ein (wirtschaftstheoretisch) exogenes Ereignis genannt werden kann, ist hier nicht näher einzugehen. Anhänger der ökonomischen Theorien des Imperialismus würden dem widersprechen. Doch ist ihre Zahl klein geworden. Siehe *R. Owen und B. Sutcliffe* (Hrsg.), *Studies in the Theory of Imperialism*, New York 1972; *Peter Hampe*, *Die 'ökonomische Imperialismustheorie'*. Kritische Untersuchungen, München 1976; *Wolfgang J. Mommsen*, *Imperialismustheorien. Ein Überblick über die neueren Imperia-*

wäre es falsch, allein diesem Krieg und den durch ihn aufgeworfenen neuen Fragen der internationalen Beziehungen die Schuld an dem Zusammenbruch der Weltwirtschaft in der Zwischenkriegszeit zu geben. Schließlich hatte die Globalisierung mit dem durch sie hervorgerufenen Protektionismus auch schon Saaten zu ihrer eigenen Zerstörung gelegt, war der „backlash“ schon im Gange. Vielfach wurde nach dem Krieg nur die Dosis von Rezepten verstärkt, die als solche schon vorher Verwendung gefunden hatten. Tendenziell wurden Zölle eher erhöht als gesenkt, sogar in den nun wirtschaftlich übermächtigen Vereinigten Staaten. Fast alle früheren Einwanderungsländer kontrollierten jetzt die Zuwanderung, legten Quoten fest und diskriminierten nach Herkunftsländern. Die Verarmung ehemals reicher Staaten und der Zusammenbruch des Goldstandards ließ auch die einst breiten internationalen Kapitalströme zu kleinen Rinnsalen werden. Und Zentralbanken fühlten sich jetzt aufgefordert, insbesondere die Ströme kurzfristigen Kapitals im nationalen Interesse zu lenken.⁶⁸

In der Weltwirtschaftskrise der frühen dreißiger Jahre wurde dann alles national, nicht nur Arbeit und Güter, auch Kapital. Im Jahr, in dem Hitler an die Macht gekommen war, verkündete der amerikanische Präsident Roosevelt, dass ihn die Weltwirtschaft als solche nicht interessiere, nur das Schicksal der eigenen Nation.⁶⁹ Aber man wird wohl verallgemeinern können, dass Einbrüche des

lismusinterpretationen, 3. Aufl. Göttingen 1987. Höchst anregend in diesem Zusammenhang *Niall Ferguson*, *Der falsche Krieg. Der Erste Weltkrieg und das 20. Jahrhundert*, Stuttgart 1999, Kapitel 2.

⁶⁸ Ausführlich hierzu *Harold James*, *The End of Globalization* (siehe FN 8).

⁶⁹ „Our international relations, though vastly important, are in point of time and necessity secondary to the establishment of a sound national economy. I favor as a practical policy the putting of first things first.“ Aus der Rede von Franklin Delano Roosevelt bei seiner Amtsübernahme am 4. März 1933, zitiert nach *Charles P. Kindleberger*, *The World in Depression, 1929–1939*, überarbeitete Auflage Berkeley 1986, S. 10 und S. 198. Der nun wieder wirksame Isolationismus der USA war ein entscheidender Grund für das Scheitern der Londoner Weltwirtschaftskonferenz im Juli 1933, von der sich viele wirksame Verabredungen zur Überwindung der Krise erwartet hatten. Allerdings ist die Verteilung der Schuld noch immer umstritten. Mit großem Verständnis für die Position der USA und mehr Kritik an der Rolle Frankreichs *Barry Eichengreen*, *Golden Fetters. The Gold Standard and the Great Depression 1919–1939*, New York 1992, S. 317–337.

Ausmaßes, wie man es damals beobachten konnte, demokratischen *und* autokratischen Regierungen keine Chancen lassen für eine Politik offener Märkte. Doch zeigte sich alsbald, dass die „beggar my neighbour policy“ („soll doch der Nachbar zum Bettler werden“) nur zur allgemeinen Verarmung beitrug und – indem sie den totalitären Regimen entgegenkam – enorme Risiken für Frieden und Sicherheit in sich barg.

Und *das* war dann der Erfahrungshintergrund, der zu den Triebkräften der nächsten Globalisierungswelle gehört, die uns noch heute trägt. Wohin und wie lange noch? Niemand kann behaupten, darauf eine eindeutige Antwort zu haben, schon gar nicht der Historiker. Aber er kann, indem er das aktuelle Geschehen seiner prinzipiellen Einmaligkeit entkleidet, zum Verständnis dessen beitragen, was geschieht und was geschehen kann. Dazu gehört auch die Möglichkeit eines neuerlichen Endes des Prozesses der Globalisierung, gar eine Umkehr – aus Gründen, die denen sehr ähnlich sein könnten, die wir schon wiederholt, am deutlichsten in der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts am Werk gesehen haben.